

ISSN 1560-6325 ISBN 3-901989-10-2 € 15,-

polylog

12 2004

Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren



Das zweite
EUROPA

Mit Beiträgen von

Mădălina DIACONU

sowie

Andrzej GNIAZDOWSKI

Lukas Marcel VOSICKY

Tschasslaw W. KOPRIWITZA

Franz WINTER

Tanil BORA

Christina CEMING

Gianni VATTIMO

Tina Claudia CHINI

SONDERDRUCK



Redaktion und Einleitung:
Mădălina Diaconu

7

MADALINA DIACONU

*De imagine Europae. Von rumänischen
Randbewohnern*

4

EUROPA

24

ANDRZEJ GNIAZDOWSKI

Esel und Opium

37

TSCHASSLAW W. KOPRIWITZA

*Am Rande des Europäischen. Die Dilemma-
ta des gängigen Europa-Entwurfs*

53

TANIL BORA

*Welche EU? Welche Errungenschaften? Wie
die Frage des EU-Beitritts in der Türkei dis-
kutiert wird*

im gespräch

59

GIANNI VATTIMO

*»Für eine multipolare Welt«
im Gespräch mit Martin G. Weiss und
Martin Ross*

forum

69

LUKAS MARCEL VOSICKY

Roma: »Europas größte Minderheit«

86

FRANZ WINTER

*»...erstes und letztes Wort der Weisheit«:
Zum Umgang mit buddhistischer und
»asiatischer« Religiosität bei E.M. Cioran*

99

KATHARINA CHRISTINA CEMING

*Hinduismus: Auf dem Weg vom Universalis-
mus zum Fundamentalismus?*

115

BERICHTE

120

BÜCHER UND MEDIEN

TINA CLAUDIA CHINI

*Interkulturelle Philosophie. Disziplin, Ori-
entierung, Praxis? Ein Literaturbericht.*

146

IMPRESSUM

147

POLYLOG BESTELLEN & ABONNIEREN

Andrzej Gniazdowski

ESEL UND OPIUM

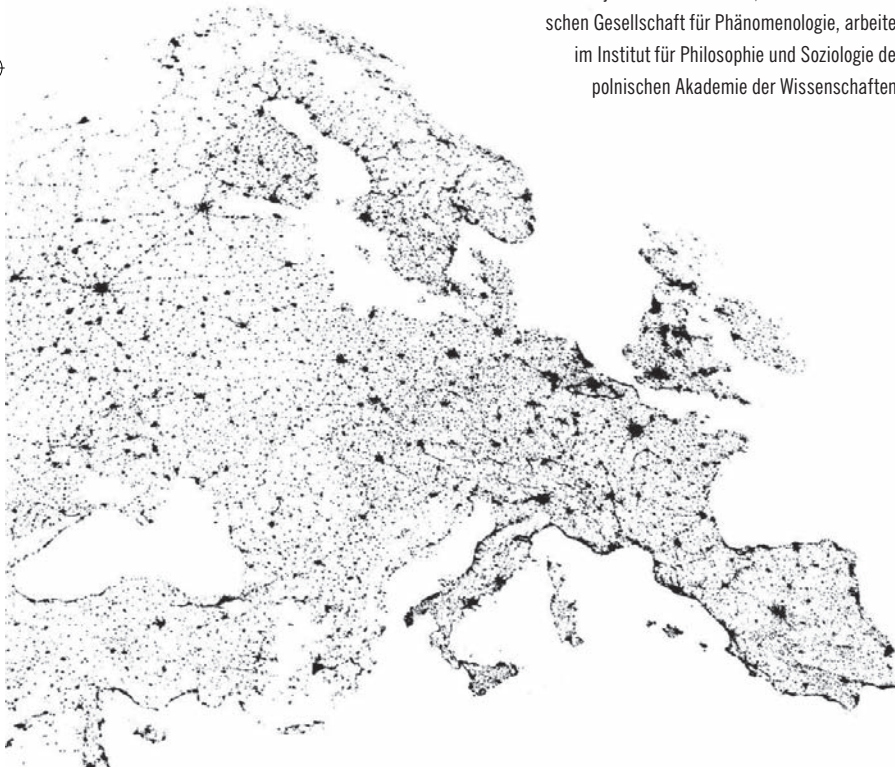
I.

Im Abschnitt *Warum ich so weise bin* von *Ecce homo* wies Friedrich Nietzsche in einem polenweit bekannten Fragment auf die polnischen Edelleute, die sog. »Schlachta« als auf seine Vorfahren hin und schrieb: »ich habe von daher viel Rasseninstinkte im Leibe, wer weiß? zuletzt gar noch das liberum veto«¹. Von den nicht durchschaubaren Motiven dieses Bekenntnisses sowie der umstrittenen Lektüre dieser Stelle abgesehen², kann daraus zumindest gefolgert werden, dass nicht nur »Rasseninstinkte«, sondern auch die zahlreichen, in der Diaspora lebenden Polen des neunzehnten Jahrhunderts – lange vor der Irak-Krise, dem Streit um Nizza und den Entwurf der Präambel der europäischen Verfassung – noch einen ziemlich guten Ruf bei der aufgeklärten, europäischen Öffentlichkeit hatten. Die polnische politische Tradition machte sogar einen Teil ihres emanzipatorischen Mythos aus und konnte zum Denkmal anarchistischer Freiheitsvorstellungen werden.

Seit *Finis Poloniae* (1795), der Aufteilung des Landes zwischen Russland, Preußen und Österreich, galten die polnischen politischen Emigranten außerdem wegen ihres Unabhängigkeitskampfes gegen die drei absolutistischen Regimes des damaligen Europa – wenn auch oft ohne es zu wissen und zu wollen – als »Berufs-Revolutionäre«. Als die (mit Carl Schmitt

1 F. NIETZSCHE: *Ecce homo*, in: *Werke in drei Bänden*, Bd. 2, hrsg. von K. Schlechta, Carl Hanser Verlag München 1955, S. 1073.

Andrzej GNIAZDOWSKI (1964), Sekretär der Polnischen Gesellschaft für Phänomenologie, arbeitet im Institut für Philosophie und Soziologie der polnischen Akademie der Wissenschaften.





gesprochen) politischen Feinde der Heiligen Allianz – wenn auch von Seiten dieser Allianz nicht mehr, bzw. eben *noch nicht* als »politisch« im modernen Sinne anerkannt – zählten sie ohne weiteres zu den Vertretern der demokratischen Fortschrittsbewegung, den romantischen Vorläufern der Moderne. Man sollte darüber hinaus nicht vergessen, dass zu dieser Zeit der Papst noch kein Pole war. Schon deshalb konnte sich der Vatikan keinesfalls leicht mit der »Sache Polens« identifizieren, so dass (vielleicht dem toten Gott sei dank) diese Sache damals mit keiner religiös-konservativen Konnotation belastet war.³ In der sog. *Kleinen Improvisation* aus dem polnischen Nationalpoem *Totenfeier* von Adam Mickiewicz (1832)⁴, schreibt der Gott und Zar identifizierende Poet: »Sei's mit Gott, sei's ohne Gott gemeint/– Rache, Rache, Rache an dem Feind!«⁵.

Unvergesslich, mindestens in Polen, bleibt auch, dass 1831 nicht nur der damalige Papst,

sondern auch der Außenminister des revolutionären Frankreich Sebastiani, die blutige Unterdrückung des polnischen Aufstands durch die orthodoxen, zaristischen Truppen erleichtert mit dem Spruch *L'ordre regne a Varsovie* quittierte. Mit »Nietzsche« konnte er offensichtlich die Antwort auf die Frage nach dem Ursprung der politischen Weisheit ganz klar beantworten: »schon meiner Abkunft nach ist mir ein Blick erlaubt jenseits aller bloß lokal, bloß national bedingten Perspektiven, es kostet mich keine Mühe, ein »guter Europäer« zu sein«⁶.

Das Problem, wie diese Äußerung mit dem nietzscheanischen Perspektivismus vereinbar ist, müssen wir jetzt leider beiseite lassen. Seine naheliegende Lösung würde wahrscheinlich auf Nietzsches »Victimologie« verweisen, die der perversen Genealogie der nihilistischen – und d. h. auch »nationalistischen« – Moral nachzugehen versucht. Die Polen, so würde die Diagnose lauten, sind selbst

»Ich bin ein polnischer Edelmann pur sang, dem auch nicht ein Tropfen schlechtes Blut beigemischt ist, am wenigsten deutsches«

F. NIETZSCHE

2 In der kritischen Gesamtausgabe von G. COLLI und M. MONTINARI lesen wir an der entsprechenden Stelle die folgende Mitteilung: »Und hiermit berühre ich die Frage der Rasse. Ich bin ein polnischer Edelmann pur sang, dem auch nicht ein Tropfen schlechtes Blut beigemischt ist, am wenigsten deutsches (...) Aber auch als Pole bin ich ein ungeheurer Atavismus. Man würde Jahrhunderte zurückzugehen haben, um diese vornehmste Rasse, die es auf Erden gab, in dem Masse instinktrein zu finden, wie ich sie darstelle«, F. NIETZSCHE: *Ecce homo*, in: Abt. 6, Bd. 3, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, Walter de Gruyter & Co, Berlin 1969, S. 266. Man könnte die schon offensichtlich geistesranke Autoexegese Nietzsches mit dem Hinweis erläutern, dass er die polnischen Schlachta neben die Römer, Normannen und dem französischen Adel des siebzehnten Jahrhundert in die »Edelrassen« einreihet. Das nationale Selbstbewusstsein des polnischen Adels wird auch noch von einem der bedeutendsten deutschen Historiker der Nachkriegszeit, Werner Conze, als das »gefährliche Erbe« des ersten Königs Polens Boleslaw Chrobry (992–1025) interpretiert: »Boleslaws maßlose, die Kraft der Polen übersteigende Eroberungspolitik ist in der Erinnerung hochgepriesen worden und hat offenbar dazu beigetragen, daß sich unter der polnischen Führungsschicht, dem entstehenden, noch nicht rechtlich abgeschlossenen Adel, ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein – *natione Polonus* – entwickelte«, vgl. W. CONZE: *Ostmitteleuropa. Von der Antike bis zum 18 Jahrhundert*, Verlag C. H. Beck, München 1993, S. 45.

3 Der polnische Aufstand gegen Zarat wurde im Juni 1831 von Gregor XVI in seinem Breve an polnische Bischöfe offiziell verdammt, vgl. L. J. ROGIER: G. De Bertier de Sauvigny, J. HAJJAR: *Nouvelle histoire de l'Eglise*, Bd 4: *Siecle des Lumieres, Revolutions, Restaurations*, Editions du Seuil, Paris 1963, XIV/6.

4 Von Mickiewicz inspiriert, betitelte Mahler seine 2. Symphonie auf gleiche Weise, nachdem er 1887 die erste deutsche Übersetzung dieses im Grunde heidnischen Poems von seinem Freund Siegfried Lipiner erhalten hatte.

5 A. Mickiewicz, *Die Ahnenfeier. Ein Poem*, zweisprachige Ausgabe, übers., hrsg. und mit einem Nachw. vers. von W. Schamschula. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 1991, S. 243.

6 F. Nietzsche, *Ecce homo*, hrsg. von K. Schlechta, S. 1073.


 thema DAS ZWEITE
 EUROPA

Aus dem schönen Traum, dass der EU-Beitritt und die Pflege guter transatlantischer Beziehungen keineswegs miteinander in Zwiespalt geraten müssen, wurde Polen dadurch effektiv aufgeweckt. Handelt es sich aber dabei wirklich nur um eine lehrreiche Enttäuschung, um die bloße Konfrontation von Ressentiments, die mit der Überschätzung der eigenen politischen Rolle verbunden sind, mit den Anforderungen der Realpolitik, die den trojanischen Esel aus dem heroischen Himmel endlich auf Buridans Erde zurückführt?

daran schuld, sich ihren eigenen Staat vernichten zu lassen und sie brauchen sich jetzt dafür – anstatt das affirmative »Ja« zu sagen – an niemandem ressentimental zu rächen. Wie dem auch sei, wie auch immer sich diese Opfer-Täter Dialektik noch weiter entwickeln ließe und was auch immer sie noch zu rechtfertigen vermöchte (Erika Steinbach, die Tochter des 1945 aus Polen vertriebenen Wehrmacht-Offiziers scheint am besten darüber informiert zu sein), auf jeden Fall unterliegt es keinem Zweifel, dass die oben erwähnte Unterscheidung zwischen denen, die mühelos die »guten Europäer« sind, und denen, welchen es doch einige Mühe kosten muss, auch heutzutage in Kraft bleibt.

Wenn also Jürgen Habermas und Jacques Derrida nach dem affirmativen »Kern-Europa« suchen und für den »in Nizza beschlossenen Mechanismus der verstärkten Zusammenarbeit« einiger weniger EU-Staaten plädieren, die ohne den zögerlichen Rest »mit einer gemeinsamen Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik den Anfang machen« sollten⁷, knüpfen sie nur kritisch an eine gut gegründete Tradition an. Indem sie darauf verweisen, dass »Europa sein Gewicht auf internationaler Ebene und im Rahmen der UN in die Waagschale werfen muss, um den hegemonialen Unilateralismus der Vereinigten Staaten auszubalancieren« (und um offensichtlich auf diese Weise die bisherige Rolle der Sowjetunion in dieser Hinsicht zu übernehmen), rechtfertigen sie bloß theoretisch einige »instinktreine« Reaktionen, wie die von Chirac, der im Februar 2003 we-

gen der Solidaritätserklärung der polnischen Regierung zur Irakpolitik der USA⁸ für das »Verpassen einer guten Gelegenheit, den Mund zu halten« erklärte und damit drohte, den EU-Beitritt »nicht verantwortungsvoller Staaten« zu verhindern. Auf derselben Linie lag auch die Reaktion der »Süddeutschen Zeitung«, die im Mai 2003 Polen wegen seiner Unterstützung von Bushs Nahost-Politik den »trojanischen Esel« Amerikas nannte und vor der »Entfremdung von der EU« warnte.

Aus dem schönen Traum, dass der EU-Beitritt und die Pflege guter transatlantischer Beziehungen keineswegs miteinander in Zwiespalt geraten müssen, wurde Polen dadurch effektiv aufgeweckt. Handelt es sich aber dabei wirklich nur um eine lehrreiche Enttäuschung, um die bloße Konfrontation von Ressentiments, die mit der Überschätzung der eigenen politischen Rolle verbunden sind, mit den Anforderungen der Realpolitik, die den trojanischen Esel aus dem heroischen Himmel endlich auf Buridans Erde zurückführt? Wie die Schärfe der deutsch-französischen (wenn auch prinzipiell gerechten) Kritik zeigt, die so leicht Argumente mit Schimpfwörtern verwechselt – wie sich aber auch am steifen Korsett des polnischen Premierministers in Bruxelles im Dezember des vorigen Jahres und seinem schließlich nicht ausgesprochenen, aber klar mitgemeinten Veto sehen lässt – handelt es sich offensichtlich um mehr.

Mit der harten politischen Wirklichkeit stieß vielmehr eine Idee zusammen, die seit Anfang der neunziger Jahre die polnische Au-

⁷ Vgl. J. DERRIDA, J. HABERMAS: *Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas*, »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 31. Mai 2003.

⁸ Der gemeinsame, von Tony Blair initiierte Appell der Regierungschefs von Spanien, Portugal, Italien, England, Dänemark, Tschechien, Ungarn und Polen erklärt u. a.: »die wahren Bande zwischen den Vereinigten Staaten und Europa sind die Werte, die wir teilen: Demokratie, persönliche Freiheit, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit. (...) Heute sind sie bedroht wie nie zuvor. (...) Das transatlantische Verhältnis darf der anhaltenden Bedrohung der Weltsicherheit durch das irakische Regime nicht zum Opfer fallen. (...) Die Charta der Vereinten Nationen verpflichtet den Sicherheitsrat, weltweit Frieden und Sicherheit zu bewahren. (...) Wir sind zuversichtlich, dass der Sicherheitsrat seiner Verantwortung gerecht wird«.



ßen- und Innenpolitik legitimierte. Der Spruch von der »Rückkehr nach Europa«, obwohl immer wieder verbunden mit dem Hinweis darauf, dass Polen doch immer schon zu Europa gehörte, verkörperte – anstelle des bisherigen Marxismus und des auf alternative Weisen rationalisierten Servilismus gegenüber Moskau – die staatliche Ideologie der Dritten *Rzeczpospolita*. Mit dem politischen Programm des Beitritts zur Europäischen Union in einer undisputierten Selbstverständlichkeit gleichgesetzt, hat diese Idee auf der polnischen politischen Bühne die Kriterien der verantwortungsvollen Politik bestimmt. Und erst jetzt, kurz vor dem offiziellen Beitritt, versuchen einige ernst zu nehmende politische Gruppierungen in Polen mit einer euroskeptischen bzw. »eurorealistischen« Rhetorik Wählerstimmen zu gewinnen.

Deswegen drängen sich heutzutage erneut die Fragen auf: Was machte einst den Inhalt der Idee einer »Rückkehr nach Europa« aus? Wie kommt es dazu, dass sich jetzt einige realpolitische Bedingungen des EU-Beitritts mit diesem Inhalt in Widerspruch setzen? Wie war der ontologische Status dieser polnischen staatlichen Idee? Sollte sie als eine Idee im platonischen Sinne verstanden werden, die nach der endlich erfolgreichen Revolution der »Solidarität« in einer Art politischen *Anamnesis* vergegenwärtigt wurde? Oder ist sie vielmehr als eine Idee im Sinne Kants zu verstehen, die immer den Vorteil hatte, dass sie saubere, aber im Grunde keine Hände haben ließ? Eine Verdachts-Hermeneutik in marxistischem Geist könnte ihrerseits vielleicht in dieser Idee eine Art »säkuläre Utopie« entdecken, ein eigenartiges »Opium«, das die Mühe, die der ökonomische und politische Transformationsprozess – und zuletzt die

europäische *metanoia* der Nation – unvermeidlich kosten muss, irgendwie betäuben sollte. Ist jedoch die Idee der Rückkehr nach Europa im Sinne eines solchen Betäubungsmittels als das Opium *des* Volkes, Opium *für* das Volk, oder etwa – mit Raymond Aron gesprochen – gar noch als Opium der Intellektuellen zu verstehen? Ist sie somit das Mittel gewesen, mit dem das Volk sich selbst betäubte, das dem Volk instrumental verabreicht wurde, oder das Mittel, mit dem die Intellektuellen ihre Rolle *als* Intellektuelle vor sich selbst zu rechtfertigen suchten? Es liegt dabei natürlich noch eine weitere, gefährliche Möglichkeit offen: Ist die Idee der Rückkehr nach Europa nicht gar als Opium *für* Intellektuelle zu deuten?

II.

Unter dem Titel *Mittleuropa* wurde Ende der achtziger Jahre von polnischen Intellektuellen eine ernsthafte politisch-kulturelle Debatte über die mögliche Umdeutung der Stellung Polens im durch den kalten Krieg geteilten Europa geführt. Ihr wichtiger Bezugspunkt war der 1986 publizierte, bekannte Aufsatz von Timothy Garton Ash *Mittleuropa? aber wo liegt es?*, der sich seinerseits auf die Essays von Milan Kundera, Vaclav Havel, György Konrad und Adam Michnik bezieht.⁹ Ohne diesen historischen Hintergrund sind die Hauptpositionen der gegenwärtigen Debatte über das europäische Selbstverständnis Polens nur schwer zu verstehen.

Timothy Garton Ash – der in Polen mit dem Historiker Norman Davis und neulich Timothy Snyder¹⁰ als einer der Hauptverfechter der gegenwärtigen »Sache Polens« gilt – weist

Was machte einst den Inhalt der Idee einer »Rückkehr nach Europa« aus? (...) Sollte sie als eine Idee im platonischen Sinne verstanden werden, die nach der endlich erfolgreichen Revolution der »Solidarität« in einer Art politischen *Anamnesis* vergegenwärtigt wurde? (...) Eine Verdachts-Hermeneutik in marxistischem Geist könnte ihrerseits vielleicht in dieser Idee eine Art »säkuläre Utopie« entdecken, ein eigenartiges »Opium«, das die Mühe, die der ökonomische und politische Transformationsprozess – und zuletzt die europäische *metanoia* der Nation – unvermeidlich kosten muss, irgendwie betäuben sollte. Ist jedoch die Idee der Rückkehr nach Europa im Sinne eines solchen Betäubungsmittels als das Opium *des* Volkes, Opium *für* das Volk, oder etwa – mit Raymond Aron gesprochen – gar noch als Opium der Intellektuellen zu verstehen?

⁹ Vgl. T. G. ASH: *Mittleuropa? aber wo liegt es?*, in: T. G. ASH: *Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas 1980-1990*, übersetzt von Y. Badal, Carl Hanser Verlag, München Wien 1990, S. 188–227.

¹⁰ T. SNYDER: *The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus 1569-1999*, Yale University Press, New Haven and London 2003.


 thema DAS ZWEITE
 EUROPA

Mittleuropa

Nie wiadomo czy z miesa czy z pierza
 ku czemu to wszyto zmierza
 Mittleuropa
 niby swieci i gasnie
 zupeinie jakby z basni
 Ezopa
 Znalazl sie cesarz oto
 niejaki Habsburg Otto
 calkiem porzadny czlowiek
 sa jeszcze w zapasie Bourboni
 lecz serio mowiac oni
 nie calkiem ten-tego
 Wiec ludzi gniewa lub cieszy
 ta igraszka dla rzeszy
 nagle wyjscie w potrzebie
 pojawia sie nad widnokregiem
 sunie niebieskim kregiem
 jakby ksziezyc po niebie
 Niech jeszcze troche poswieci
 kolorowa zabawka dzieci
 sen nostalgiczny staruszkow
 lecz mowiac calkiem szczerze
 ja w to wszystko nie wierze
 (i zwierzam wam sie na uszko)

Zbigniew HERBERT

in seinem die ganze Debatte eröffnenden Aufsatz auf einen »semantischen Betrug« hin. Der Betrug soll darin bestehen, dass Westeuropa stillschweigend eine strikte, von den Regeln nach Jalta diktierte Dichotomie akzeptierte, »indem es all jene Teile des historischen Mittel-, Ost-Mittel und Süd-Osteuropas unter dem Begriff Osteuropa zusammenfasste, die nach 1945 unter sowjetische Vorherrschaft geraten waren«. ¹¹ Die Europäische Gemeinschaft, und d. h. auch die künftige, aber noch nicht erweiterte Europäische Union, sollte nach Ash diesen Betrug mit ihrem »Alleinvertretungsanspruch auf die Bezeichnung Europa« schließlich vollenden.

In seinem Essay versucht Ash das westeuropäische Monopol auf diese Bezeichnung als ein *nomen dignitatis* und die damit verbundene Selbstgefälligkeit der Westeuropäer zu durchbrechen. Mit den von ihm zitierten »mitteleuropäischen« Intellektuellen verweist er darauf, dass Mitteleuropa nicht nur als ein Titel für eine kontingente, regionale Identität verstanden werden kann, die entweder geographisch oder historisch, z. B. durch das Erbe der von Musil oder Kafka verewigten Habsburger Herrschaft bestimmt wäre. Auch in den achtziger Jahren bildet seiner Auffassung nach diese Region nicht nur aufgrund gemeinsamer Geschichte und Kultur, sondern auch durch die gemeinsame, politische Gegenwarts-Erfahrung eine »mitteleuropäische Welt« der ähnlichen Ansichten, Ideen und Werte. Es handle sich dabei um die Erfahrung des (nach Foucault) »nackten Lebens« unter der totalitären Vorherrschaft¹², die Ash als »die zentrale europäische Erfahrung unserer Zeit« bestimmt. Es soll eine Welt der schwer von den Dämonen des zwanzigsten Jahrhunderts heimgesuchten Euro-

päer sein, die aber aus diesem Grund »wirklich wissen, worum es geht«: »Wir können lesen, was sie schreiben, und deshalb ist es vielleicht sogar möglich, dass wir ein wenig von ihnen lernen, ohne ihre Erfahrungen selber machen zu müssen«. ¹³

Die aus dieser Erfahrung hervorgegangene Identität Mitteleuropas soll in der Tradition des politischen Skeptizismus, der gewaltlosen, moralisch motivierten »antipolitischen Politik« des zivilen Ungehorsams, in der »Politik der Wahrheit« (Adam Michnik) bestehen, verbunden mit einem Hang zur Ironie, der sich von keiner Ideologie mehr leicht begeistern lässt. Die eigentümliche Erfahrung Mitteleuropas sollte zur Wiederentdeckung der Zivilgesellschaft beitragen, zur Strategie der »sozialen Selbstorganisation« und »Selbstverteidigung«, die als Kampf um Menschenrechte die Überwindung der Teilung Europas und – mit Vaclav Havel gesprochen – die Bewegung in Richtung des »Ideals eines demokratischen Europa als freundschaftliche Gemeinschaft freier und unabhängiger Nationen« ermöglichen sollten. Mitteleuropa erweist sich somit für Ash nicht bloß als ein sowjetisiertes, halbasiatisches, der europäischen Kultur immer fremderes Arbeitslager, sondern vielmehr als ein »Königreich des Geistes« (ebd.). Es ist aber ein solches nur als regulative Idee, als Prinzip eines politisch auf lange Sicht hin angelegten Handelns: »Mitteleuropa ist eben noch nichts als eine Idee. Noch existiert es nicht. Osteuropa existiert. Das neue Mitteleuropa muss erst noch gestaltet werden.«¹⁴

Der von Ash unternommene Versuch, die durch den kalten Krieg bedingte semantische Dichotomie zwischen dem *echten*, in seiner Identität durch den amerikanischen atomaren Schirm geschützten Europa und dem nur im

¹¹ Vgl. T. G. ASH: *Mittleuropa? aber wo liegt es?*, S. 188.

¹² Vgl. G. AGAMBEN: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, übersetzt von H. Thüring, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2002.

¹³ T. G. ASH: *Mittleuropa? aber wo liegt es?*, S. 198, 225.

¹⁴ Ebd., S. 222



geographischen Sinne europäischen Osteuropa mit dem Verweis auf Mitteleuropa als auf eine selbige Vermittlung zu überwinden, musste sich, wenn auch ideologisch wirksam, auf die Dauer als politisch unzureichend erweisen. Ash selbst fragt sich: »Ist diese ganze gemeinsame Basis letzten Endes nicht mehr als das Randprodukt einer gemeinsamen Machtlosigkeit? Ist die mögliche Existenz eines Mitteleuropas abhängig von der Existenz eines realen Osteuropas? Ist Antipolitik letzten Endes nichts weiter als das Resultat politischer Unmöglichkeiten? (...) Antipolitik ist ein Produkt der erlebten Niederlagen. Wieviel davon würde einen Sieg überleben?« (ebd.).

Aus der heutigen Perspektive scheint dieser Zweifel mehr als gut begründet zu sein: obwohl die Idee von Mitteleuropa in den neunziger Jahren u. a. das Fundament für die Zusammenarbeit im Rahmen der Visegrad-Gruppe gelegt hatte, wurde sie letzten Endes weder zum einheitlichen, regionalen Pol der Identität Europas, noch zum Grund einer festen, regionalen Solidarität. Die Wiederbelebung des Mythos Mitteleuropa, der den nicht einmal Parias des »echten Europas« zur Zeit des kalten Krieges helfen sollte, sich selbst als den – wenn auch nicht politisch-ökonomischen oder militärischen, doch zumindestens *geistigen* – »Kern Europa« zu bestimmen, konnte somit in Polen auch längst vor dem »Sieg« als ein Betäubungsmittel von relativer Wirksamkeit betrachtet werden.¹⁵ Im Unterschied zum polnischen Noblisten Czesław Miłosz, der sich einst für diese Idee begeisterte, bezeichnete sie deshalb Zbigniew Herbert, der 1998 verstorbene, langjährige

geistige Mentor der polnischen Oppositionellen, in seinem Gedicht *Mitteleuropa* als ein »Kinderspielzeug«, als ein »Traum der nostalgischen Greise«.¹⁶

Aus der polnischen Perspektive sind verschiedene Gründe für diesen Tatbestand anführbar. Einerseits kann man, allerdings weitgehend vereinfachend, mit Ash behaupten, »Polen sei für Mitteleuropa, was Rußland für Europa ist«¹⁷. Schon aus diesem Grund, von »rivalisierenden historischen, geographischen und kulturellen Erinnerungen und Ansprüchen« abgesehen, würde es somit ziemlich schwer fallen, Polen als ein gleichwertiges Subjekt der mitteleuropäischen Solidarität und einer gemeinsamen Identität anzuerkennen (von einer regionalen, politischen Federation in sieben Sprachen ganz zu schweigen). Andererseits bleibt aus historischen Gründen für die meisten Polen, im Unterschied zu den Tschechen oder Ungarn, der Blick in Richtung Osten bedeutender als der Blick in Richtung Süden. Im kulturellen oder geopolitischen Sinne »gravitiert« nur das ehemalige Gebiet der österreichischen Annexion mit Krakau als seinem Zentrum nostalgisch in die Richtung des alten Kaiserreichs. Die polnische nationale Identität und polnisches Selbstbewusstsein wurden dagegen immer in erster Linie auf das Erbe der ersten Rzeczpospolita der beiden Nationen bezogen, womit Polen und Litauen, aber auch das (zu jener Zeit national noch nicht emanzipierte) Ukraina gemeint sind. Der polnische Blick schweift – schreibt Ash – »über die weiten östlichen Territorien, die jahrhundertlang Teil des historischen Polens gewe-

»Mitteleuropa ist eben noch nichts als eine Idee. Noch existiert es nicht. Osteuropa existiert. Das neue Mitteleuropa muß erst noch gestaltet werden.«

Timothy ASH

¹⁵ Ash selbst bemerkt, dass »in gesamten polnischen Samizdat der letzten Jahre« – d. h. vor 1986 – »dieses Konzept kaum einen Fuß auf den Boden bekommen« konnte, S. 197.

¹⁶ Z. HERBERT: *Mitteleuropa*, in: *Rovigo. Gedichte*. Übers. von K. Staemmler. Frankfurt a.M. Suhrkamp 1995 (erste polnische Ausgabe Wrocław 1992).

¹⁷ T. G. ASH: *Mitteleuropa? aber wo liegt es?*, S. 198.

¹⁸ Ebd., S. 197. Präzise gesagt, handelt sich aber nicht um einen Teil des »historischen Polens« im Sinne eines ethnischen »Lebensraums«, sondern um einen Teil der »historischen Rzeczpospolita« als einer republikanischen politischen Form.


 thema DAS ZWEITE
 EUROPA

Die Geschichte der polnischen Staatlichkeit sowie der sie rechtfertigenden Begründungsstrategien läßt leider kaum hoffen, dass die gänzliche Überwindung von Nationalstaatlichkeit und das Ideal eines postnationalen Europas als Zielvorstellung für die Entwicklung Polens im Rahmen einer erweiterten EU und als annehmbare Bedingung der Lösung seiner politischen Problem in einer voraussehbaren Zukunft fungieren kann.

sen waren«. ¹⁸ Deswegen schaut auch Papst Johannes Paul II., worauf Ash 1986 verweist, wenn er »mit den Augen eines exilierten Visionärs« über Europa spricht, »nicht über das künstliche, synthetische, gestutzte Europa der EG hinweg nach Prag, Budapest oder in sein geliebtes Krakau, sondern weit, weit über das historische Mitteleuropa hinaus, weit über die Pripjet-Sümpfe in das historische Osteuropa hinein, in die Ukraine, nach Weißrußland, bis hin sogar zu den Zwiebeltürmen von Sagorsk.« ¹⁹

Nach dem Sieg von 1989 konnte aber »Mitteleuropa« für Polen – übrigens wie für alle nach 1989 zu Europa Zurückkehrenden – in erster Linie aus den dieser Idee selbst immanenten Gründen nicht zum letzten Anknüpfungspunkt ihrer geschichtlichen Reise werden. Ihre Konfrontation mit der ökonomisch-politischen Wirklichkeit des sich einigenden Europa, die ihrerseits nichts anderes als die institutionelle Antwort auf die Herausforderungen der globalen Politik und Wirtschaft darstellt, musste den utopischen, diese Herausforderungen ignorierenden Charakter der Idee Mitteleuropas an den Tag bringen, und auf diese Weise – in Anbetracht des für Mitteleuropa konstitutiven »Anti-Utopismus« – ihre performative Widersprüchlichkeit. Mitteleuropa ist demzufolge geblieben, was es immer war: ein »Königreich des Geistes«.

 III.

Die Rückkehr Polens zum postnationalen, seine Identität nach Habermas erst konstruierenden Europa erweist sich unter der Berücksichtigung der oben erwähnten, historisch-ostorientierten Dimension der polnischen nationalen Selbstbestimmung als Postulat einer radikalen »Umkehrung«. Lässt dieser

mutige Versuch dennoch darauf hoffen, dass die Polen wirklich bereit sind, keine Mühe zu scheuen, um ihr »nationales Ressentiment« zu überwinden und zu den »guten Europäern« zu werden? Kann der die europäische Öffentlichkeit irritierende polnische »Ethno-partikularismus«, der schon im Kontext der Debatte um den Entwurf der europäischen Verfassung so peinlich zu Wort gekommen sei, letzten Endes die verantwortungsvolle Form eines europäischen Vefassungspatriotismus annehmen?

Die Geschichte der polnischen Staatlichkeit sowie der sie rechtfertigenden Begründungsstrategien lässt leider kaum hoffen, dass die gänzliche Überwindung von Nationalstaatlichkeit und das Ideal eines postnationalen Europas in einer voraussehbaren Zukunft als Zielvorstellung für die Entwicklung Polens im Rahmen einer erweiterten EU und als annehmbare Bedingung der Lösung seiner politischen Problem fungieren kann. Dagegen steht nicht allein das polnische nationale Ressentiment und das »gefährliche Erbe« des ersten polnischen Königs Bolesław Chrobry, von dem der schon zitierte deutsche Historiker Werner Conze schreibt, es habe das nationale Selbstbewusstsein des polnischen Adels fatal geprägt. Dieses Bewusstsein ist deswegen auch für die späteren Formen des polnischen Patriotismus so wichtig, weil in der polnischen Geschichte – im Unterschied zu Frankreich oder Deutschland – der dritte Stand eigentlich keine politische Rolle spielte und keine eigenständige patriotische Tradition entwickelte. »*Natio polonica – das war ausschließlich der Adel*« ²⁰ und aus diesem Grund wurde auch der »romantische« Patriotismus nach dem Verlust der Staatlichkeit sowie die spätere, »moderne« Ideologie des »nationalen Interesses« in Polen inhaltlich

 19 Ebd.

 20 W. CONZE: *Ostmitteleuropa. Von der Antike bis zum 18 Jahrhundert*, S. 124.



durch das Erbe der polnischen Schlachta bestimmt.²¹

In der Tat besteht damit die polnische politische Erbsünde bereits in den am Anfang der polnischen Staatlichkeit gestifteten Beziehungen zu Rom und zum soeben renovierten Kaiserreich. Im Jahre 1000 – was zuerst gesagt werden muss, um nicht nur die oben erwähnte Blickrichtung des »exilierten Visionärs«, sondern auch die Störrigkeit der polnischen sozialdemokratischen, bzw. postkommunistischen Regierung bezüglich des Hinweises auf die christliche Tradition in der Präambel der europäischen Verfassung zu verstehen – in diesem Jahr also fiel die »weltgeschichtliche Entscheidung«, die nicht nur für die polnische Kirche, sondern auch für die polnische Staatsräson »endgültig bestimmend wurde«: In Gnesen wurde ein unmittelbar unter dem Papst stehendes Erzbistum gegründet. Diese Entscheidung hatte in erster Linie eine wichtige, politische Bedeutung. War die Christianisierung bisher an die ostfränkisch-ottonische Reichskirche angelehnt gewesen, so wurde nun, worauf Werner Conze hinweist, »in neuer Weise von Rom aus eine Kirchenprovinz ins Leben gerufen, durch die der Ausdehnung Magdeburgs eine Schranke gesetzt und zugleich der Blick nach Osten in die noch freien Räume bis zum byzantinisch-russischen Missionsgebiet gerichtet wurde«.²²

Politisch eng damit zusammenhängend, wurde zugleich für die künftige polnische Staatlichkeit die auf der Freundschaft mit Papst Sylvester II. beruhende Weltreichs- und Weltkirchenpolitik des jugendlichen Kaisers Otto III. endgültig bestimmend. Bewegt durch die Idee des christlich-europäischen Universalreiches, erhob Otto III. während seiner symbolischen Reise von Rom über Regensburg und Meißen nach Gnesen den polnischen König zum *patricius*, d. h. zum kaiserlichen Stellvertreter sowie zum »Bruder und Mithelfer im Reich« (*fratrem et cooperatorem Imperii*). Jedem Kind in Polen wird die Geschichte von dem guten Kaiser Otto erzählt, der das polnische Großreich mit »Sclavinia« gleichsetzte und ihm den gleichen Rang wie Roma, Galia und Germania verlieh, sowie von dem »tapferen« (Chrobry) Bolesław, der »sein regnum gleichrangig mit dem Königreich der Ottonen, aber unter dem Imperator im Rahmen des Römischen Reiches« sah.²³

Dieser Teil der historischen Bildung in Polen konstituiert zugleich die Erinnerung an die Radikalisierung der polnischen Staatsräson im Verständnis der Piasten-Dynastie und der ihr nachfolgenden Dynastie der Jagiellonen. Zum vollen Ausdruck wurde sie durch die »sarmatische« Ideologie des polnischen Adels im 12. Jahrhundert gebracht. Der Grund dafür war, dass seit 1573, nach dem Aussterben der Jagiellonen-Dynastie, sich die Verfassung

»Natio polonica – das war ausschließlich der Adel«

W. CONZE

²¹ Eine eingehende, analytische Untersuchung zum polnischen Patriotismus hat Anfang der achtziger Jahre – im engen sachlichen Zusammenhang mit der Revolution der »Solidarität« – der Ideenhistoriker und einer der geschätztesten polnischen Denker Andrzej WALICKI unter dem Titel *Drei Patriotismen. Traditionen der polnischen Patriotismus und ihre gegenwärtige Bedeutung* verfasst. Walicki unterscheidet in seinem Buch zwischen dem republikanischen Patriotismus des polnischen Adels, den er durch die »Treue zum souveränen nationalen Willen« definiert, dem romantischen Messianismus der polnischen Emigranten – als einer »Treue zur nationalen Idee«, die sich in der Zukunft verwirklichen soll – und dem modernen, »realpolitischen« Nationalismus Ende des neunzehnten Jahrhunderts, der als erster ressentimentale, fremdenfeindliche und antisemitische Elemente in sich birgt, vgl. A. WALICKI: *The Three Traditions of Polish Patriotism and Their Contemporary Relevance*, Bloomington: The Polish Studies Center, 1988.

²² W. Conze, *Ostmitteleuropa. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert*, S. 23.

²³ Ebd. 46.



Die zur Adelsrepublik, zur *Rzeczpospolita* gewordene polnisch-litauische Staatlichkeit entschied auf Dauer über die Sonderstellung der polnischen »politischen Welt« im Rahmen des neuzeitlichen Europa.

des polnisch-litauischen Reiches²⁴ in Richtung einer Wahlmonarchie auf adelsdemokratischer Grundlage entwickelte. Der seit dieser Zeit von der Schlachta gewählte König wurde als dritter Stand (als *ordo regius* neben dem *ordo equestris* und *ordo senatorius*), vergleichbar dem späteren englischen »king in parliament«, dem Sejm – dem polnischen Reichstag – eingefügt und verlor damit seine übergeordnete Stellung.²⁵

In ausdrücklicher Gegenüberstellung zu der seit Karl dem Großen das politische Schicksal Europas bestimmenden Idee der *renovatio imperii* (aber auch zum östlichen Cäsarismus) hat dementsprechend der polnische Adel voll bewusst an die Tradition der altrömischen *res publica* angeknüpft und seine politische Rolle als ihre *renovatio* bestimmt. Die zur Adelsrepublik, zur *Rzeczpospolita* gewordene polnisch-litauische Staatlichkeit im sogenannten Zeitalter der »goldenen Freiheit« – die mit einer großen, »demoralisierenden« Anziehungskraft auch auf das politische Bewusstsein des benachbarten Adels wirkte – entschied auf Dauer über die Sonderstellung der polnischen »politischen Welt« im Rahmen des neuzeitlichen Europa.²⁶

Diese sowohl politische als auch geographische Sonderstellung der *Rzeczpospolita* (des »weitaus größten politischen Gemeinwesens Latein-

Europas im XVI. und XVII. Jahrhundert«²⁷) hat zu jener Zeit ihren Ausdruck in der politischen Ideologie des polnischen Adels gefunden. Die polnisch-litauisch-ruthenische Schlachta bezog sich nämlich auf das im 4. Jh. untergegangene, als »Ahnvolk« der Slawen geltende iranische Nomadenvolk der Sarmaten als auf seine gemeinsamen Vorfahren, deren Siedlungsgebiete im späteren Südrussland bei Ptolemaios als »Sarmatia« aufscheinen, was auf mittelalterlichen Weltkarten und in der humanistischen Historiographie zu einer allgemeinen Bezeichnung für Osteuropa wurde. Im »Sarmatismus« fand auf diese Weise die ständische *natio* der polnisch-litauischen *res publica* ihren integrativen, politische Gemeinschaft stiftenden Mythos: die Schlachta begann sich zum eigentlichen *gens sarmaticae*, zu Reiterkriegerern und Blutsnachfahren der sarmatischen Heroen zu stilisieren, was sein letztes Echo noch bei Nietzsche gefunden hat. Diese, damals offensichtlich allzu »kommunikative« und auf das dionysische *vehiculum communicatio* sich stützende Ideologie des Sarmatismus als konstruierter Gemeinschaftsidentität sowie die damit verbundene Überzeugung, in einem ideal verfassten Staat zu leben – die rückblickend als Ursache für den Ruin des Staates im 18. Jh. angesehen wird²⁸ – hat *the polish way of life*

²⁴ Seit Ende des XIV. Jahrhundert, nach dem Tod der letzten Chrobry-Nachfolgerin und des polnischen Königs – keineswegs »Königin« – Jadwiga, wurde Polen und Litauen nur durch die Personalunion verbunden. In 1569 haben dennoch die Polen und Litauen ihre erste Erfahrung im Bereich der europäischen Integration gemacht, als in Lublin die Realunion zwischen beiden Monarchien beschlossen wurde. Aufgrund der damals getroffenen freiwilligen Entscheidung sollten die beiden Nationen *in unum et indivisum ac indifferens corpus, ut sit una gens, unus populus, una fraternitas et communia consilia* zusammenwachsen, vgl. ebd., S. 124.

²⁵ Ebd., S. 125 f.

²⁶ Zum Begriff der »politischen Welt« und zu ihrer philosophischen Bedeutung vgl. das auf deutsch noch nicht veröffentlichte Buch von K. HELD: *Phänomenologie der politischen Welt. Vorlesungen im Rahmen der Sommerschule 2001 des Department of Philosophy der European Humanities University in Minsk (Weißrußland)* (polnische Übersetzung: K. HELD: *Fenomenologia świata politycznego*, übersetzt von A. Gniazdowski, Warszawa 2003).

²⁷ W. CONZE: *Ostmitteleuropa. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert*, S. 127.

²⁸ Die aber auch von Jean-Jacques Rousseau bestätigt wurde, der die Stellung der Staatsbürger in Polen (die Möglichkeit, den König selbst zu wählen, durch gewählte Vertreter an der Gesetzgebung teilzunehmen, den Schutz vor



weitgehend bestimmt, bis sie durch die instrumentelle Vernunft der sich modernisierenden und nach der Dialektik der Aufklärung auch barbarisierten, europäischen Absolutismen endgültig überwunden wurde.

IV.

Die Idee der »Rückkehr nach Europa« nach zweihundert Jahren der Staatslosigkeit bzw. Halbstaatlichkeit, mit einem kurzen Intermezzo der *Zweiten Rzeczpospolita* (1918–1939), kann dementsprechend in Polen nicht bloß als direkte Wiederaufnahme einer unterbrochenen Tradition, sondern eher als eine Art *Konstruktion* verstanden werden. Wie ist es aber dazu gekommen, dass sie – einst so gefeiert – seit einigen Monaten äußerst europainkompatibel zu sein scheint? Handelt es sich bloß darum, dass es den Polen allzu schwer zu glauben fällt, dass die Wiederherstellung der polnischen Staatssouveränität sich erst nach dem Ende der Geschichte und – was daraus folgt – nach dem Untergang des Nationalstaats als möglich erwies, und dass nach 1989 bloß der gelungene Transformationsprozess zur Staatsräson der *Rzeczpospolita* wurde, der auf die Aufhebung der atavistischen polnischen Staatlichkeit in der politischen Form der föderalen Europäischen Union abzielt?

Im Juni jenes ereignisreichen Jahres hat die noch halboffizielle (d. h. unabhängige, aber von den kommunistischen »Mächten« anerkannte und der Vorzensur unterliegende) Monatschrift »*Res Publica*« die Antworten der europäischen Intellektuellen auf die Rundfrage »*Was für ein Europa?*« veröffentlicht, die mit einem redaktionellen Vorwort versehen

wurden. Auf die in diesem Vorwort gestellten Fragen – wie die Versuche der europäischen Integration, die Idee Europas und die Stellung Mitteleuropas zu verstehen sind, ob die nicht nur ökonomische, sondern auch politische Integration »Westeuropas« 1992 nicht *de facto* zur Befestigung der politischen Teilung der Welt führen wird und (mit typisch mitteleuropäischer Sorge) ob die »*geistige Dimension*« der europäischen Identität dadurch verstärkt oder auf einen bloß politischen Begriff zurückgeführt wird – haben u. a. Susan Sontag, Richard Swartz und Erhard Busek geantwortet. Indem die Redaktion in ihrem Vorwort auf den möglichen Aufstieg des kulturell, ökonomisch und militärisch vereinigten Europa zur »Dritten Macht« in den globalen Beziehungen zwischen den Weltmächten verwies, rief sie zugleich die Ängste der Osteuropäer herbei: »*Dieses Ereignis scheint den politischen status quo nach Jalta zu besiegeln und die Hoffnungen der kleinen Nationen, die heute mit dem Bewusstsein ihrer eigenen Schicksalslosigkeit leben, letztlich zu begraben.*«²⁹.

Obwohl die neueste Geschichte und die vollendete Revolution der »Solidarität« diese Ängste als weitaus unnötig beseitigt hat, ist es beachtenswert, dass das sich integrierende Europa für die polnischen Intellektuellen zu dieser Zeit, und zum großen Teil noch bis heute, nicht so sehr als Projekt gemeinsamen politischen Handelns, sondern vielmehr als ein – damals fremdes, jetzt glücklicherweise eigenes – *Schicksal* gilt. Diese Vorstellung scheint in erster Linie zu beweisen, dass der von Ash bekämpfte, mit der europäischen Dichotomie verbundene »*semantische Betrug*«, der die stolze Bezeichnung »Europa« mit seinem westlichen Kern identifizierte, sich letztlich auch in »Ost-

... ist es beachtenswert, dass das sich integrierende Europa für die polnischen Intellektuellen zu dieser Zeit, und zum großen Teil noch bis heute, nicht so sehr als Projekt gemeinsamen politischen Handelns, sondern vielmehr als ein – damals fremdes, jetzt glücklicherweise eigenes – *Schicksal* gilt.

(Fortsetzung Fußnote 28) staatlicher Willkür) als Vorbild für andere Gemeinwesen pries. Vgl. J. J. ROUSSEAU: *Considérations sur le gouvernement de Pologne* (»*Betrachtungen über die Regierung Polens*«, entstanden 1770, postum 1782), in: J. J. ROUSSEAU: *Du contrat social. Suivi de: Discours, Lettre a M. d'Alembert, Considerations sur le gouvernement de Pologne, Lettre a Mgr de Beaumont*, Paris 1954.

29 Vgl. »*Res Publica*« Nr 6 (1989), S. 5–30.



Die »Rückkehr nach Europa«: Ist es in diesem Kontext überhaupt zulässig, von einer »Rückkehr« zu sprechen? Kann man dorthin zurückkehren, wo man nie gewesen ist?

europa« durchgesetzt hat. Selbst die politisch weisen »mitteleuropäischen« Intellektuellen haben offensichtlich letzten Endes nach 1989 durchaus realistisch und keineswegs utopisch ihre Rolle in dem Prozess der europäischen Integration anerkannt, die nicht darin besteht, als Subjekte und Partner aufzutreten, sondern als Objekte und Petenten.

Die selbstverständliche Gleichsetzung der Rückkehr nach Europa mit dem Beitritt zur Europäischen Union als dem letzten Telos des politischen und ökonomischen Transformationsprozesses, lässt auf diese Weise in ihrem Ursprung vor allem negative Züge erblicken. Die Negativität der Idee der »Rückkehr nach Europa« zeigt sich mindestens in Polen darin, dass sie von vornherein aus den obengenannten Gründen nicht den Sinn einer politischen »Umkehr« hatte, die in der Teilnahme an der Mitgestaltung einer neuen, politischen Form bestehen sollte, sondern in erster Linie den einer »Abkehr« von der Sowjet-Union als »Imperium des Bösen« und einer nicht effektiven, weltverschlossenen Planwirtschaft. Anstelle des einst durch die von außen aufgezwungene Ideologie geforderten Verständnisses für die »historische Notwendigkeit« wurde jetzt zum transzendentalen Postulat des politischen Handelns sich in sein gütiges Schicksal zu ergeben, anstatt darüber nachzudenken und souveräne (im modernen, subjektivistischen, heutzutage angeblich längst überholten Sinne) Entscheidungen zu treffen. Der daraus entsprungene politische Stoizismus der polnischen Intellektuellen und der sich erst Anfang der neunziger Jahren gestaltenden demokratischen Eliten hieß dementsprechend in erster Linie sowohl in der Innen- und Außenpolitik, als auch in der Wirtschaft (nach dem Muster von Konrad Adenauer): »keine Experimente«.

Das gemeinsam mit Ungarn und der ehemaligen Tschechoslowakei der EG am 11. September 1992 unterbereitete Memorandum, in dem betont wurde, dass diese Länder voll und ganz das Ziel einer Europäischen Union unterstützen, ersuchte deshalb im großen Maße um die Präzisierung der Bedingungen der künftigen Mitgliedschaft, die die Richtungen der darauf abgezielten Politik bestimmen sollten. Natürlich: die auf diese Weise zustandegekommene Anerkennung dieses »Schicksals« als ihres eigenen durch die osteuropäischen Länder, was aus durchaus verständlichen Gründen zuerst nur inoffizielle und zurückhaltende Reaktionen bei den EG-Länder erweckte³⁰, soll als ihre souveräne, geschichtliche Entscheidung verstanden werden. Man muss dennoch auf den Inhalt dieser Entscheidung achten. Die Rückkehr dieser Länder nach »Europa«, die die Überwindung der zuerst politischen und auf die längere Sicht ökonomischen Teilung des nach Jalta zur Peripherie der zwei verschiedenen politischen Systeme gewordenen Kontinents³¹ bedeuten sollte, hatte nicht das Suchen nach einer völlig neuen politischen Orientierung nach dem Ende der vom kalten Krieg geprägten Geschichte zum Ausgangspunkt. Vielmehr ging es um einen anachronistischen »Sprung« über den eisernen Vorhang, eine »Flucht« auf die rechte Seite dieser Teilung, dieser »semantischen Dichotomie«.

Ist es in diesem Kontext überhaupt zulässig, von einer »Rückkehr« zu sprechen? Kann man dorthin zurückkehren, wo man nie gewesen ist? Diese restaurative Metaphorik hat nach dem 11. September 2001 sehr ausdrücklich ihre Grenze gezeigt. Noch 1996 konnte man in einem Atemzug folgende Diagnose stellen: »Es besteht also ein logischer, juristischer Zusammenhang zwischen den Bemühungen um die Mitgliedschaft Po-

³⁰ Vgl. W. MALACHOWSKI: *Polen auf dem Weg zur Mitgliedschaft in der Europäischen Union*, in: F. FRANZMEYER und Ch. WEISE (Hrsg.): *Polen und die Osterweiterung der Europäischen Union*, Berlin 1996, S. 41.

³¹ Vgl. E. BUSEK: *Wspólny rynek czy Europa?*, in: »Res Publica« Nr 6 (1989), S. 15.



lens in der Europäischen Union und der realen Möglichkeit, in die militärischen Strukturen der europäischen und (AG) atlantischen Sicherheit einbezogen zu werden, was im grundlegenden Interesse Polens ist.³² Nach dem 11. September scheint dagegen das grundlegende »Interesse Polens« neu bestimmt werden zu müssen; leider nach der Logik der Frage, vor der üblicherweise das Kind der sich scheidenden Eltern gestellt wird.

Ist somit der Traum von der affirmativen Beteiligung Polens an der möglichst weitgehenden Vertiefung der Zusammenarbeit im Rahmen einer einheitlichen politischen Form kurz vor dem EU-Beitritt endgültig ausge-träumt? Die »realpolitischen« Bedingungen der Integration, die Violdimensionalität der Ebenen, auf welchen sie sich vollzieht, aber auch die sich immer mehr polarisierende Öffentlichkeit in Polen sollen die geschichtliche Herausforderung, die die politische, kulturelle und ökonomische Einheit des weltweiten Europa darstellt, nicht aus den Augen verlieren lassen. Aus der polnischen Perspektive – was die heftige, innere Debatte um das polnische Engagement in Irak zeigte – kann man natürlich darüber streiten, ob die gegenwärtige, amerikanische »Weltinnenpolitik«, die in der kriegerischen Durchsetzung der Menschenrechte auch ohne UN-Mandat bestehen soll, nicht in einen performativen Widerspruch verfällt und ob sie als solche je den ewigen Frieden in der Welt gewährleisten kann. Für Polen unterliegt es dennoch keinem Zweifel, dass das nach seinem affirmativen Stiftungsmythos suchende, sich auch sozusagen psychisch integrierende Europa auf keinen Fall die »Geburt einer europäischen Öffentlichkeit« ausgerechnet in einem gegen die Politik der Vereinigten Staaten gerichteten »Pazifismus« und in der Unterstützung der auf diese Weise neu identi-

fizierten Weltproletarier sehen soll. Als selbstverständlich gilt in Polen, dass die Stiftung der europäischen Identität nicht in einem solchen blinden Emanzipationsakt bestehen kann, der von Ulrike Ackermann pointiert und zutreffend als erleichterte »Befreiung von den Befreieren«³³ charakterisiert wurde.

Diese Selbstverständlichkeit hängt nicht nur mit der von dem polnischen Philosophen Zdzisław Krasnodebski in der Diskussion mit Jürgen Habermas an der Berliner Akademie der Künste geäußerten Überzeugung »besser mit Amerika für den Krieg als mit Russland und China für den Frieden« zusammen. Auch aus wichtigen historischen Gründen kann Polen nie an der Konstruktion der gemeinschaftlichen Identität eines solchen Europa teilnehmen, das – entrüstet wie eine Jungfrau, die keine Ahnung hat, was für ein geschichtliches Ereignis des vorigen Jahrhunderts dem nahostlichen, und das heißt dem gegenwärtigen Weltkonflikt zugrundeliegt – sich durch die »neutrale« Ablehnung seiner Verantwortung für diesen Konflikt, seiner keineswegs nur »metaphysischen Schuld« definieren würde.

Wenn also Jürgen Habermas und Jacques Derrida rhetorisch fragen: »Gibt es historische Erfahrungen, Traditionen und Errungenschaften, die für europäische Bürger das Bewusstsein eines gemeinsam erlittenen und gemeinsam zu gestaltenden politischen Schicksals stiften?«, muss aus polnischer Perspektive diese Frage bejaht werden: Ja, es gibt eine solche, gemeinsame, sowohl west- als auch osteuropäische Erfahrung. Und wenn jemandem »das Bild eines friedlichen, kooperativen, gegenüber anderen Kulturen geöffneten und dialogfähigen Europas« vorschwebt, muss sie/er diese historische Erfahrung auch in den heutigen, politischen Umständen bewusst aneignen. Diese die europäische Iden-

Auch aus wichtigen, historischen Gründen kann Polen nie an der Konstruktion der gemeinschaftlichen Identität eines solchen Europas teilnehmen, das ... sich durch die »neutrale« Ablehnung seiner Verantwortung für diesen Konflikt, seiner keineswegs nur »metaphysischen Schuld« definieren würde.

32 W. MALACHOWSKI: *Polen auf dem Weg zur Mitgliedschaft in der Europäischen Union*, S. 48.

33 U. ACKERMANN: 1989 schon vergessen? *Jürgen Habermas und die Vision vom pazifistisch-neutralen Kerneuropa – Debatte, »Die Welt«*, 27. Juni 2003.



Im nahostlichen Konflikt stoßt somit das europäisierte Polen – mit anderen, geschichtswissenschaftlich wertfreien Worten gesagt – auf sein nächstes, »gefährliches Erbe«.

tität stiftende Aneignung soll aber heutzutage nicht ausschließlich durch das Antreten des Erbes der pazifistisch neutralen Frage »Was ist Wahrheit?« zustandekommen, auch wenn sie – mit Derrida und Habermas gesprochen – für die aufgeklärte und reflexiv-moderne, europäische Öffentlichkeit »eine attraktive, ja ansteckende Vision für ein künftiges Europa« bildet. Und sei es aus der bloßen Solidarität aller Rückkehrenden – die doch ohne der früheren Vertreibung nie und nirgendshin zurückkehren würden – wird sich Polen der »Sogwirkung« des Kerns Europa in dieser Hinsicht hoffentlich auf Dauer entziehen.

Im Nahost-Konflikt stoßt somit das europäisierte Polen – mit anderen, geschichtswissenschaftlich wertfreien Worten gesagt – auf sein nächstes, »gefährliches Erbe«. Was in diesem Kontext von Bedeutung ist, erzählt in ihrem neuen, den polnisch-jüdischen Beziehungen gewidmeten Buch Maria Janion, die feministische Literaturhistorikerin und angesehene Forscherin über die Romantik, von der letzten Reise des polnischen, 1855 in Konstantinopel verstorbenen Nationalpoeten Adam Mickiewicz. Als der Krim-Krieg zwischen Russland und den Alliierten England, Frankreich und Türkei begann, brach er im Herbst jenes Jahres als 57-jähriger – durch die Idee bewegt, seine messianische Dichtung in die Tat umzusetzen – aus Paris mit dem Schiff nach Osten auf. Seine Idee war: auf der Seite der Alliierten eine gegen Russland um die Unabhängigkeit Polens kämpfende, jüdische Legion zu formieren.³⁴

Den Hintergrund dieser Idee bildete sein an die Lehre des »Messiah« Jakob Frank (1726–1791) anknüpfender politischer Mysti-

zismus, nach dem »ein Schicksal zwei anscheinend fremde Nationen eng verband.«³⁵ Israel – die »Familie der ältesten Geister« – soll sich von seinem Nachbarn »gekreuzten« Polen als »Christus der Nationen« in einer *unio mystica* verbinden. Als die älteren Brüder sollen sich die Israel-Juden nicht nur den Israel-Slawen einverleiben: Polen als ihre Hauptsiedlung sei auch ihre mystische Stütze.³⁶ Nach Mickiewicz ist das wie Israel politisch untergegangene Polen in das Geheimnis der Geschichte Israels eingedrungen: Polen »wurde zur Vertreterin seiner Geschichte und es hat die Mitverantwortung für es auf sich genommen.«³⁷ Die von Mickiewicz, von dem französischen Zionisten *avant la lettre* Armand Levy und von dem aus dem Islam konvertierten Kosaken Sadyk Pascha-Czajkowski neben den anderen polnischen Legionen formierte jüdische Legion sollte »jenseits alles menschlichen Kalküls« den Israeliten wieder Kriegsruhm bringen und am Kampf um die Freiheit des mit Israel durch die republikanische *unio politica* verbundenen Polens teilnehmen.

Die weltgeschichtliche Fortsetzung des von Maria Janion erzählten Abenteuers, das durch den Tod von Adam Mickiewicz und durch das Ende des Krim-Krieges unterbrochen wurde, scheint seine bloß symbolische Bedeutung zu sprengen. Kann sich die gegenwärtige Öffentlichkeit diese Erfahrung irgendwie aneignen? Nach dem Titel des über sie berichtenden Buchs: *Zu Europa – ja, aber mit unseren Toten.*

34 M. JANION: *Do Europy tak, ale z naszymi umarłymi*, Wydawnictwo Sic!, Warszawa 2000, S. 73ff.

35 A. MICKIEWICZ: *Dziela*, Warszawa 1955, Bd. XI, S. 458.

36 Die Bedeutung der geheimnisvollen Affinität zwischen der polnischen Nation und Israel im Denken von Adam Mickiewicz hat 1948 Martin Buber in seiner Rede an der Hebräer Universität in Jerusalem betont, vgl. S. SCHEPS: *Adam Mickiewicz. Les affinités juives*, Paris 1964, S. 93.

37 A. MICKIEWICZ: *Dziela*, Warszawa 1955, Bd. XI, S. 490.